

ALPINE KULTUR

Fotos: Michael Reimer; © Hochzeiger Bergbahnen; Sepp Wurm; Archiv des DAV; Tom Bause, Bergisel; Gotilind Blechschmidt; Andreas Strauß; © Ötztal Tourismus; Dagmar Gehm; Waldriedel auf Wikimedia Commons, Lizenz CC BY-SA 4.0; Archiv des DAV; © Art Safental, Frölicher/Bietenhader; Michael Reimer

Alpenkultur – mehr als Brauchtum und Tradition

Wer an Alpenkultur denkt, dem fallen wohl zuerst bestimmte Veranstaltungen wie Almabtriebe, Krampus- und Perchtenläufe oder Scheibenschlagen ein. Aber Alpenkultur geht weit über das Brauchtum hinaus.

Text: **Werner Bätzing**

Die Alpen waren im Naturzustand bis in eine Höhe von weit über 2000 Metern mehr oder weniger vollständig bewaldet. Um überhaupt in den Alpen leben zu können, mussten die ersten Siedler die vorgefundenen Natur- in Kulturlandschaften umwandeln: Der Wald wurde kleinräumig gerodet und in Siedlungs-, Acker- und Weideflächen aufgeteilt, die alpinen Rasen oberhalb der Waldgrenze wurden durch Rodungen der angrenzenden Wälder wesentlich vergrößert und als Almflächen genutzt. Erst dadurch wurde aus dem dunklen Waldgebirge der Alpen eine offene Landschaft mit einem vielfältigen Mosaik unterschiedlichster Vegetationsformen.

Da die Kulturlandschaften die Lebensbasis der Menschen waren, mussten diese pfleglich mit der Alpennatur umgehen, um ihre eigene Existenzgrundlage nicht zu gefährden. Deshalb wick man grundsätzlich allen Gefahren aus, die man nicht beherrschen konnte, man wählte die Nutzungsformen so, dass die Kulturlandschaften weder unter- noch übernutzt wurden, und man stabilisierte sie zusätzlich mit vor- und nachsorgenden Arbeitsmaßnahmen.

Diese tiefen ökologischen Eingriffe in die Alpen waren keine Unterordnung unter die Natur, wie frühere Volkskundler meinten, sie waren auch keine Umweltzerstörung, wie manche Naturschützer sagen würden (Artenvielfalt und ökologische Stabilität wurden sogar verbessert), sondern sie waren tiefgreifende Naturveränderungen ohne

Umweltzerstörungen – also etwas Drittes zwischen Zerstörung von Natur und Unterordnung unter Natur.

Diese Art des Wirtschaftens, bei der man stets darauf achten musste, dass die Kulturlandschaften stabil und vielfältig blieben, stellte eine Kulturaufgabe dar: Das begann damit, dass traditionelle Bauerngesellschaften wussten, dass sie ihre Existenz der Arbeit ihrer Vorfahren verdankten (Urbarmachung der Nutzflächen), weshalb sie stets langfristig, also an die folgenden Generationen dachten.

Brauchtum diente dazu, die kulturellen Werte gezielt zu festigen und zu stärken.

Das setzte sich fort im Erfahrungswissen, dass man Natur nie vollständig im Griff hat, was zu einer Zurückhaltung bei Eingriffen und zum Respekt vor Natur führte. Und das endete keineswegs im Wissen darum, dass Einzelne sich nicht zu Lasten der Gemeinschaft Vorteile verschaffen durften – die dauerhafte Stabilisierung der Kulturlandschaften war nur möglich, wenn dabei alle verantwortlich mithalfen. Das Brauchtum diente dazu, diese kulturellen Werte, die die Grundlage des Wirtschaftens darstellten, gezielt zu festigen und zu stärken, auch wenn diese Zusammenhänge heute oft nicht mehr bewusst sind. ►

Dieser Artikel ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Textes „Was ist Alpenkultur?“, der in der Zeitschrift „Der Alm- und Bergbauer“ (Innsbruck) Nr. 8–9/2018 erschienen ist.



Seite 21 Schafe auf Wanderung: Im Ötztal wird die Transhumanz als Wirtschaftsform auch heute noch praktiziert.

1 Der traditionelle Almbtrieb ist ein lebendiges Brauchtum in den Alpen.

Die traditionelle Alpenkultur ist derjenige Komplex von Werten und Normen, der das gesamte Wirtschaften und Leben der Menschen in den Alpen prägt. Zentrale Elemente sind die Langfristigkeit, der Respekt vor der Natur, das pflegliche Wirtschaften und die Gleichheit aller Familien im Dorf. Und Ziel dieser Alpenkultur ist es, ein „gutes Leben“ vor Ort zu ermöglichen, also eine (relative) Sicherheit vor Naturgefahren, eine ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln und anderen materiellen Gütern, eine emotionale Nähe und Geborgenheit und ein sinnvolles Leben in Verantwortung für sich selbst, für die eigene Familie und Gemeinschaft, für die Kulturlandschaft und für die alpine Umwelt. Die moderne Entwicklung, die mit der Industriellen Revolution einsetzte, führte erstmals in der Geschichte der Menschheit dazu, dass das Wirtschaften zu einem eigenständigen Bereich wurde: Ziel des Wirtschaftens ist es nun nicht mehr, ein gutes Leben zu ermöglichen, sondern der Selbstzweck, aus Geld mehr Geld zu machen.

So werden aus den lebendigen Bräuchen feste „Schaubräuche“, die das Alltagsleben nicht mehr betreffen.

Über Eisenbahnlinien, Industrieansiedlungen und Tourismus verbreitet sich diese Form des Wirtschaftens schnell auch im Alpenraum. Bald erscheint das traditionelle Wirtschaften als überholt und rückwärtsgewandt: Wer heute in den Alpen wirtschaftet, steht unter dem extremen Druck, auf moderne Weise effizient sein zu müssen, weil sich sonst der Arbeitsaufwand nicht mehr lohnt. Und die Betriebe, die trotzdem weiterhin traditionell arbeiten, finden keine Nachfolger mehr, so dass sie im Lauf der Zeit verschwinden. Die damit verbundenen Veränderungen der Landschaft sind überall

zu sehen: Wo modern gewirtschaftet wird, wurden die früher kleinräumigen Kulturlandschaften zu großflächigen, homogenen und artenarmen Wiesen- und Weideflächen umgewandelt, zwischen die im Tal Gewerbegebiete und am Berg künstliche Freizeitparks eingebaut wurden; wo dagegen die traditionelle Nutzung eingestellt wurde, breiten sich heute flächenhaft Büsche und Bäume aus und der Mensch verschwindet. Die ökologischen Konsequenzen, die damit verbunden sind, sind gravierend: Die Artenvielfalt geht drastisch zurück, die kleinräumige, abwechslungsreiche Landschaft verschwindet, und die Naturgefahren nehmen zu, was durch den Klimawandel (Tendenz zu häufigeren Extremereignissen) noch verstärkt wird.

Der radikale Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft im Gefolge der Industriellen Revolution verunsichert viele Bürger in den Städten. Sie entwickeln eine starke Sehnsucht nach einfachen und überschaubaren Lebensverhältnissen und finden diese in den Alpen, wo das Leben scheinbar immer gleich abläuft. Deshalb besuchen jetzt nicht nur viele Bürger, sondern auch Wissenschaftler die Alpen und interessieren sich für alte Volksbräuche und Traditionen. Der bayerische König Maximilian II. Joseph fördert dies in seiner Regierungszeit (1848–1864) sehr nachhaltig, und auch der neu entstehende Deutsche Alpenverein engagiert sich dafür.

Dabei stellen die gebildeten Bürger – Pfarrer, Ärzte, Beamte, Politiker, Wissenschaftler – aber sehr schnell fest, dass die Traditionen in den Alpen auf eine spontane und unmittelbare Weise gelebt werden – als „wildes, unregelmäßiges Treiben“, wie man damals sagte –, weshalb es notwendig sei, dass sie wieder ihre „richtige“ Gestalt erhielten. Deshalb setzten sich viele gebildete Persönlichkeiten für die Regulierung des Brauchtums ein. Die bekanntesten Beispiele dafür sind die „Tölzer Leonardifahrt“, deren Durchführung der dortige Pfarrer im Jahr 1856 „zur Entfernung von Exzessen und Gefahren“ bis ins kleinste Detail festlegte, und die Perchtenläufe im Salzburger Land, deren Ablauf in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genauestens geregelt wurde. So werden aus den lebendigen Bräuchen der Alpenbewohner, an denen alle teilnehmen und die sich permanent verändern, feste „Schaubräuche“ mit wenigen Akteuren und einer großen Zahl von Zuschauern, die das Alltagsleben nicht mehr betreffen. Die traditionelle Alpenkultur wird also von zwei Seiten aus bedroht: Einerseits wird sie durch das moderne Leben und Wirtschaften als unzeitgemäß ▶

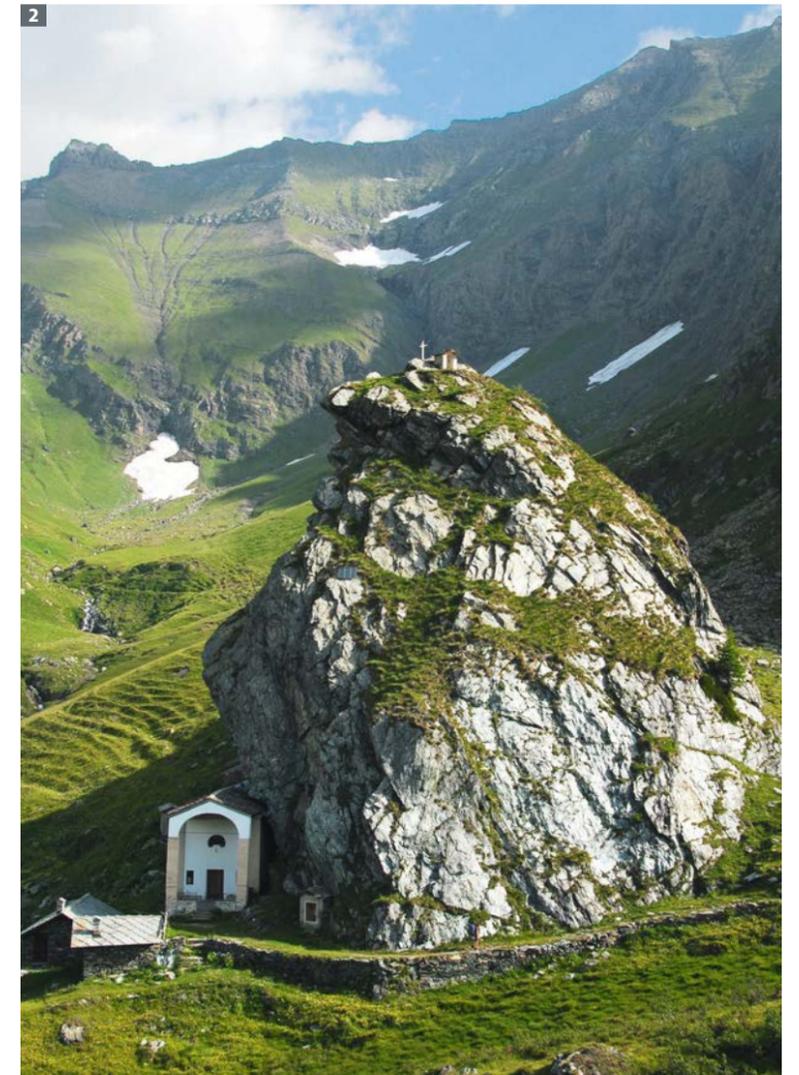


San Besso – der Wandel einer Tradition

Im Campiglia-Tal am Rande des Nationalparks Gran Paradiso gibt es jedes Jahr am 10. August eine Wallfahrt zur San-Besso-Kapelle, die sehr eindrücklich in 2019 m Höhe am Fuße des Monte Fantono liegt, einem Felsen in Form eines riesigen Menhirs. Durch den französischen Soziologen Robert Hertz (1881–1915) ist diese lokale Tradition weltweit bekannt geworden. Er fand heraus, dass ganz am Anfang der auffällige Felsen des Monte Fantono selbst als heilig verehrt wurde. Später entstand hier die Tradition eines guten und vorbildlichen Hirten, den neidische Hirtenkollegen vom Felsen warfen und töteten. Und mit dem Christentum wurde aus dem heidnischen Hirten ein christlicher Märtyrer, der seines Glaubens wegen vom Felsen geworfen und getötet wurde. Der konkrete Inhalt der Verehrung wandelt sich – das Faktum und der Ort der Verehrung bleiben gleich.



Fotos: Seite 21 Ötztal Tourismus/Maren Krings 1 Adobe Stock/Dozey 2 Michael Kleider



Doch dann kommt eine Trendwende: eine neue Wertschätzung von Dingen, die zuvor als völlig überholt gegolten haben.

1 Erst durch Rodung von Bergwald entstanden Flächen, die die Almwirtschaft ermöglichen.

2 Selbst Hand anlegen beim Brotbacken auf der Hefteralm bei Grassau

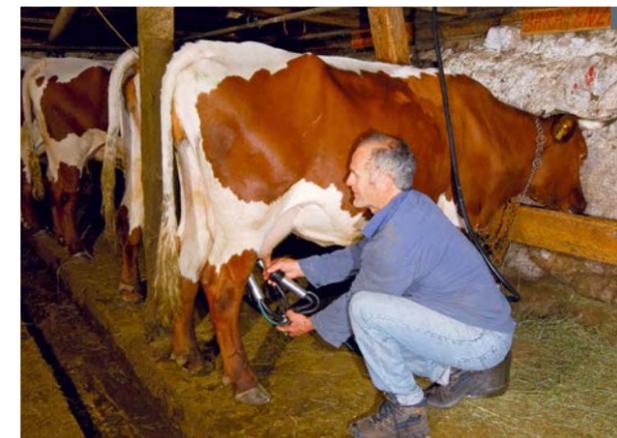
3 Traditionelle Almwirtschaft auf der Ranggenalm im Kaiserbachtal

4 Im Keller reift der handgeschöpfte Käse aus Schaf- und Ziegenmilch.

infrage gestellt, andererseits wird ihr durch Fixierung und Musealisierung ihre Lebendigkeit genommen. Schaut man nicht sehr genau hin, dann sieht es lange so aus, als hätte sich die Moderne in den Alpen vollständig durchgesetzt. Doch dann kommt auf einmal in ganz Europa und in den Alpen eine Trendwende: Zuerst noch zaghaft in den 1980er-, dann stärker in den 1990er- und schließlich deutlich spürbar ab den 2000er-Jahren entsteht eine neue Wertschätzung von Dingen, die zuvor als völlig überholt und unmodern gegolten haben: Bio-Produkte, Landleben, Region als Heimat, kleinräumige Vielfalt, Umweltqualität, artgerechte Tierhaltung, gutes Leben, Verantwortung für die Mitwelt u.v.m. Mit diesen neuen Werten, die im Gegensatz zu den Werten der Moderne mit denen der Tradition gut vereinbar sind, ist auf einmal auch eine Wiederaufwertung wichtiger Aspekte der traditionellen Alpenkultur verbunden. Und dabei stellt man fest, dass an vielen Orten in den Alpen die Traditionen nicht vollständig abgerissen sind, sondern in versteckten Formen weitergelebt haben.

Seit der Ausbreitung der Moderne hat es nämlich stets Menschen in den Alpen gegeben, die ganz bewusst am traditionellen Leben und Arbeiten festhielten, weil sie von seiner hohen Qualität überzeugt waren und ahnten, dass sich das moderne Wirtschaften für die Alpen negativ auswirkt. Diejenigen, die starr an der Tradition festhielten und sie unverändert fortzusetzen versuchten, bekamen oft große Schwierigkeiten bei der Betriebsübergabe; diejenigen aber, die die Tradition variierten und Produkte, Produktionsweisen oder Absatzwege veränderten oder neu entwickelten, konnten sich dagegen oft erstaunlich gut halten. Und diese Betriebe profitierten dann von den neuen Rahmenbedingungen ab den 1980er-Jahren. Das bedeutet, dass die Alpenkultur zwar stark zurückgedrängt wurde, aber nie wirklich aus den Alpen verschwand, so dass es heute möglich ist, wieder daran anzuknüpfen.

Im Rückblick sieht es heute oft so aus, als sei die traditionelle Alpenkultur etwas Festes, Unveränderliches. Das ist aber nicht richtig: Die zentralen Werte bleiben gleich (Langfristigkeit, Respekt vor



Fotos: 1 Adobe Stock/henrynos80 2+3 Andreas Strauß 4 Adobe Stock/Ljudmila



Regionale Vermarktung

Die regionale Vermarktung von Lebensmitteln ist im oberbayerischen Alpenraum seit einigen Jahren voll im Trend. Eine Vorbildfunktion nimmt der Landkreis Miesbach ein, der seit 2015 als „staatlich anerkannte Öko-Modellregion“ vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ausgezeichnet ist. Konsequenterweise, denn immerhin sind bereits knapp 30 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe biozertifiziert. Um diesen Status zu halten, werden in der täglichen Praxis an die Erzeuger, Verarbeiter und Vermarkter hohe Ansprüche gestellt. Beim Projekt „Miesbacher Weidefleisch“ etwa sind die artgerechte Tierhaltung in kleinen Betrieben, hochwertiges und natürliches Futter sowie stressfreie Schlachtung obligatorisch. Und um das Konzept der nachhaltigen Landwirtschaft in kleinen Strukturen zu unterstützen, beteiligen sich viele Verbraucher an sogenannten Genuss-Gutschein-Projekten, die auf längerfristige Kundenpartnerschaften abzielen; dabei werden Anteile an Lebensmitteln im Vorverkauf erworben.

Die Standortmarketing-Gesellschaft SMG stellt im kostenlosen Einkaufsführer „Wos Guads ausm Miesbacher Oberland“ nicht nur sämtliche Lebensmittelhersteller in Wort und Bild vor, sondern auch Bioläden, Bistros und

Hofcafés aus dem Landkreis Miesbach. Diesen Service wissen nicht nur die Landkreisbewohner, sondern auch umweltbewusste Touristen zu schätzen. Der Leser erfährt, wo es Honig von heimischen Bienen gibt oder wo man einen selbstgebackenen Kuchen auf einem Bauernhof essen kann. Hinter den 80 regionalen Vorzeigeadressen verbergen sich jedoch nicht nur Orte des nachhaltigen Einkaufs und Konsums, sondern auch interessante Menschen, die Hintergründiges zu Milch und Käse, handwerklichen Metzgereien, Wild, Eiern und Suppenhühnern oder auch Bier, Honig und Kräutern zu erzählen wissen. An vier Milchtankstellen kann hochwertige Rohmilch gezapft werden, die von Milchviehbetrieben der Region mit gerade mal 25 Kühen im Schnitt stammt.



Michael Reimer

Natur, Ausrichtung der Wirtschaft am Ziel des guten Lebens), aber die konkrete Art und Weise der Ausgestaltung ändert sich immer wieder.

Heute sind die Alpen dadurch geprägt, dass die Talräume und die Tourismuszentren verstärken, dass die übrigen Gebiete verbuschen und verwalden und dass die Ressourcen des Alpenraums immer weniger genutzt werden. Diese Entwicklung ist mit sehr großen ökologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Problemen verbunden, und zugleich verlieren die Alpen dabei immer stärker ihren traditionellen Charakter als dezentral geprägter menschlicher Lebens- und Wirtschaftsraum. Vor diesem Hintergrund erhält die traditionelle Alpenkultur eine ganz neue Bedeutung: Angesichts der großen Möglichkeiten, die sich heute bieten, könnten die Alpen wieder auf dezentrale Weise aufgewertet werden, wenn viele Wirtschaftstreibende sich auf hochwertige Qualitätsprodukte (nicht nur Lebensmittel, auch Holz, Energie, Handwerksprodukte, Tourismus und Dienstleistungen), die umweltver-

träglich produziert werden, konzentrieren und regionale Wertschöpfungsketten aufbauen würden. Diese Aufwertung kann aber nur dann von Dauer sein, wenn die Akteure nicht den maximalen Gewinn anstreben, sondern sich auf neue Weise an den traditionellen Erfahrungen mit der Alpenkultur orientieren und ihr Wirtschaften als Beitrag zu einem guten Leben verstehen.

Eine solche dezentrale Aufwertung der Alpen wäre für die Alpenbewohner eine überzeugendere Zukunftsvision als die Perspektive der Alpen als Freizeitpark, Freilichtmuseum, Wildnis oder als Wohngebiet der alpennahen Metropolen, die heute oft als alternativlos hingestellt werden. Allerdings braucht es für die Umsetzung dieser Vision viel Kreativität und Innovationsbereitschaft, also kulturelle Innovationen, weil man viele heutige Selbstverständlichkeiten infrage stellen muss – ohne einen solchen Bruch gibt es in Zukunft kein gutes Leben im Alpenraum. ■



Werner Bätzing, **Die Alpen.** Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. C.H. Beck Verlag 2015
Werner Bätzing, **Ein archaischer Heiligenkult.** In: W. Bätzing/M. Kleider: Gran Paradiso – Wandern auf der piemontesischen Seite des Nationalparks. Rotpunktverlag 2013
Werner Bätzing, **Das Landleben.** Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform. C.H. Beck Verlag 2020 (siehe auch „Medien“, S. 67)

Der Geschmack der Alpen



Text: **Stephanie Geiger**

Oft liegt beim Essen im Einfachen das Besondere. Bestes Beispiel: Die Kaspressknödel. Das Rezept dafür erfordert keine großen Kochkenntnisse: Ausreichend würzigen Käse in einen Semmelknödelteig einarbeiten und in viel Butterschmalz ausbacken. Weil jede Köchin und jeder Koch Kaspressknödel jeweils anders zubereitet, sind sie bei jeder gemütlichen Hütteneinkehr auch eine Überraschung – manchmal leider auch eine böse, aber meistens doch ein alpines Genussereignis.

Einer, der besonders genau weiß, wie viel Kulinarik in den Rezepten und Zutaten seiner Heimat steckt, ist Haubenkoch Andreas Döllner aus Golling in den Salzburger Alpen. „Cuisine Alpine“ nennt er – seit 2009 markenrechtlich geschützt – das, was er unter „sehr guter Küche“ versteht: etwa die Kaspressknödel, mit denen Döllner genauso aufwartet wie mit Hollerkapern oder Tauernlamm. Auf den Teller kommen bei Döllner die Zutaten, die „die alpine Vielfalt der Berge uns schenkt“, wie er selbst das beschreibt. „Jeden Tag erfreuen wir uns am Angebot unserer Umgebung, der Menge an Pflanzen und Kräutern, die am Berg, auf der Alm oder im Tal wachsen und nur darauf warten, kulinarisch verwertet zu werden“, schwärmt er.

Ortswechsel: Kobarid, ein Dorf mit tausend Einwohnern in Slowenien, wenige Kilometer von der italienischen Grenze entfernt. Dort serviert Ana Roš, 2017 zur Nummer eins der weltbesten Köchinnen gekürt, ihren Gästen, was die Natur der Julischen Alpen in der jeweiligen Jah-

reszeit zu bieten hat. Kräuter und Früchte spielen eine tragende Rolle in ihrer Küche, genauso wie Fisch aus den sauberen Berggewässern oder der Käse aus der Region.

Immer wieder sind es regionale Produkte, auf die man auf der Suche nach der alpinen Küche stößt. Von der alpinen Küche zu sprechen, wäre deshalb auch falsch. Denn neben den Produkten wird das, was auf den Tisch kommt, auch stark von Traditionen geprägt. Die Isola-

Wen der Gipfel selbst nicht ruft, den lockt vielleicht die Speisekarte.

tion einiger Gebiete, eigene Mikroklimata und Kulturen, aber gleichzeitig auch der Austausch über Berge hinweg, all das prägt die Alpenregionen, das alpine Leben und ihre Küche.

Was jedoch allen Ideen, die sich um den Begriff Alpenküche scharen, gemein ist, ist die Qualität. Darauf setzt auch die Initiative „So schmecken die Berge“ des Deutschen Alpenvereins. Auf Alpenvereinshöfen mit dieser Auszeichnung kommen überwiegend regionale Speisen und Getränke auf den Tisch, aus einem Umkreis von 50 Kilometern und möglichst aus ökologischer Berglandwirtschaft.



1 Den besonderen Berggeschmack findet man auch auf den gefüllten Tellern auf der Hütte.

2 Das Pitztal wirbt mit einem „Burger für alle“: Der „echte“ Pitztaler aus regionalen Zutaten soll auf die eigenen Stärken rückbesinnen.

3 Die Kaspressknödelsuppe ist ein Klassiker auf der alpinen Speisekarte – einfach, aber besonders.

4 Mit der Initiative „So schmecken die Berge“ des Deutschen Alpenvereins wird die regionale Wirtschaft unterstützt.



Wen der Gipfel selbst nicht ruft und die alpinen Herausforderungen nicht animieren, den lockt vielleicht die Speisekarte. Nicht mehr der Weg ist das Ziel, sondern oftmals die Hütten-Küche.

In Südtirol ist die Küche in den Bergen mittlerweile so exquisit, dass die italienische Wochenzeitschrift „L'Espresso“ schon vor ein paar Jahren ausgewählte Almhütten mit kulinarischem Gourmet-Angebot vorgestellt hat. Und der renommierte „Gault Millau“ zog wenig später nach. Die von dem Feinschmeckerführer ausgezeichneten Almen haben wenig zu tun mit den Jausenstationen, auf denen der Senner Milch verkauft und, wenn man Glück hat, vielleicht noch ein Käsebrod auf den Tisch stellt.

Fast hat es den Anschein, als seien die Berge in den vergangenen Jahren zu einer riesengroßen Kocharena mutiert.

Fast hat es den Anschein, als seien die Berge in den vergangenen Jahren zu einer riesengroßen Kocharena mutiert. Das Gourmetrestaurant „Schaufelspitz“ am Stubaier Gletscher ist mit zwei Hauben dekoriert. Genauso wie das exklusive, in 3048 Metern Höhe gelegene Gourmetrestaurant „ice Q“ in Sölden im Ötztal. In der „Verwallstube“, dem Haubenrestaurant auf dem Galzig, dem Hausberg von Sankt Anton, soll es die beste Fischsuppe weit und breit geben, heißt es. Längst haben Touristiker Gourmetwanderungen und jüngst auch E-Bike-Touren frei nach dem Motto „Drei Gänge auf zwei Rädern“ im Programm, deren einziges Ziel es ist, von einem kulinarischen Höhepunkt zum nächsten zu gelangen und dabei wenigstens ein paar Kalorien zu verbrennen. Im Paznauntal rund um den Wintersport-Ballermann und Corona-Hotspot Ischgl wurde beispielsweise 2008 der „Kulinarische Jakobsweg“ initiiert, weil den Tourismusverantwortlichen das Essen auf den Alpenvereinshöfen offenbar nicht mundete.

Braucht man aber wirklich Kalbsbäckchen mit Süßkartoffeln oder Reh mit Pflaumen auf Alpenvereinshöfen? Das ist Geschmacksache. Denn Kalbsbäckchen und Reh bekommt man auch im Tal. Dagegen gibt es ein gutes Brot mit frischer Almbutter nur in den Bergen. Genau dieses einfache Butterbrot sei aber der „neue Luxus“, sagt der Münchner Strategie- und Markenberater Franz Maximilian Schmid-Preissler. Ehrliches Essen aus dem echten Leben, ohne viel „Chichi“. ■



Am Berg hat **Stephanie Geiger** (42) eine klare Präferenz: Das Essen muss nicht ausgefallen, sondern typisch sein. Ihre Wahl fällt deshalb meist auf Kaspressknödel.

Fotos: 1 DAV/Hans Herbig 2 Hochzeiger-Bergbahnen 3 Stephanie Geiger 4 DAV

Alpine Kultur = alpines Brauchtum?

Wie in den Alpen der moderne Modus Kulturerbe vorweggenommen worden ist, was das mit dem Alpenverein zu tun hat und warum das ein problematisches Denkbild ist.

Text: **Bernhard Tschofen**

Dass „Alpen“ und „Brauch“ irgendwie zusammengehören, scheint eine ausgemachte Sache zu sein. So bekommt die Frage nach alpiner Kultur oftmals eine ebenso traditionelle Schlagseite, wie der generellen Frage nach besonders authentischen Bräuchen häufig mit Traditionen aus dem

Alpenraum begegnet wird. Doch was ist damit gemeint: der bunte Alpabtrieb oder das wilde Perchtentreiben, harmonische Zitherklänge oder kratzbürstige Jodler, Dirndl und Lederhose oder das in diesem Frühjahr traurig berühmt gewordene Ischgl „Beer Pong“? Wenn wir genauer hinschauen, erweist sich die verbreitete Vorstellung,

Alpine Volks- und Alltagskultur werden als immaterielles Welterbe auf eine Stufe mit den materiellen Denkmälern der Menschheit gesetzt.

dass es in den Alpen von Natur aus echter und ursprünglicher zugeht, als moderne Schimäre. Historisch ist sie Ausdruck der europäischen Begeisterung für die Alpen und zeigt ihre Verflechtung mit den Gesellschaften der umliegenden Nationalstaaten. Für die gegenwärtige Entwicklung im Alpenraum ist sie aber ein echtes Problem: Sie reduziert Kultur auf Überlieferung und verstellt einer zeitgemäßen Alpenpolitik den Blick.

Wenn in der Öffentlichkeit von Kultur die Rede ist,

dann beschränkt sich dies in den letzten Jahren immer weniger allein auf jene Bereiche, für die einstmals die Kulturseiten der angesehenen Blätter reserviert waren: nämlich auf Kunst, Musik und Literatur, die „Kultur mit großem K“ also, wie das in Debatten um den Kulturbegriff immer wieder pointiert kritisiert worden ist. Heute ist es nicht nur selbstverständlich, dass uns Kultur in vielen Komposita – von der Arbeiter- über die Netz- bis zur Popkultur – begegnet („mit kleinem k“), sondern auch, dass sich unser Verständnis von Kultur nicht mehr auf die Hervorbringungen und Werte vergangener und gegenwärtiger Eliten reduziert. Das gilt auch für den Alpenraum, dessen Wahrnehmung in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die UNESCO-Konvention für das Immaterielle Kulturerbe verändert worden ist – mit zweischneidigen Effekten allerdings. Dies hat zur Folge, dass ein Fastnachtsbrauch wie das Imster Schemenlaufen, die Textiltechnik des Blaudrucks, der Umgang mit Lawinengefahr, der saisonale Viehtrieb (Transhumanz) oder seit neuestem auch der ▶

1 Jahrhundertalte Tradition: Auf der Transhumanz im Schnalstal legen Schafe und Hirten 3200 Hm im Aufstieg und 1800 Hm im Abstieg zurück.

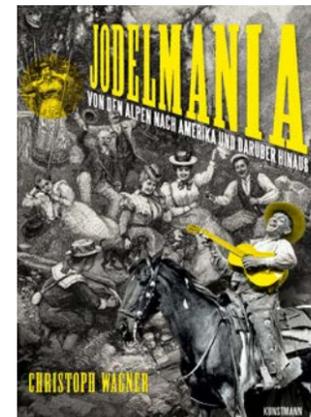
2 25 Jahre Raunacht auf Burg Kaprun: die Schabernack treibende Hexe der Kapruner Schiachperchten im Perchtengetümmel



Die Alpen wurden zum Idealraum vor allem der volkskulturellen Traditionen, zu einer Art Über-Heimat.



Von Manfred Gottschall entworfene Briefmarke „150 Jahre Tölzer Leonhardifahrt“ aus dem Jahr 2005 zum Jubiläum des immateriellen Kulturerbes Bayerns.



Christoph Wagner geht in seinem Buch auf Spurensuche: Wie kam das „unartikulierte Singen aus der Gurgel“ nach Amerika und in die ganze Welt?



Holleri du dödél di, diri diri dudél dö

Für Erika Stucky, die 1962 in San Francisco geborene amerikanisch-schweizerische Jazzsängerin, gehört das Jodeln ganz klar zu ihrer Musik dazu. Jodeln sei in den vergangenen Jahren nicht nur populärer geworden, sondern dadurch gleichzeitig auch reichhaltiger und vielfältiger, weil es mehr Leute auf ihre eigene Art und Weise praktizieren. Wie eben Erika Stucky selbst. Jodeln – ein Signal, dass oben auf der Alm alles in Ordnung ist, oder Notruf, Lockruf für die Tiere, Unterhaltung bei geselligen Anlässen – steht synonym für die alpine Musikkultur. Wenngleich diese Vereinnahmung für den Alpenraum nicht ganz richtig ist. Formen des überschlagenden Gesangs findet man nämlich nicht nur in Bayern,

Tirol und der Schweiz, es gibt sie auf dem Balkan und in Georgien, im Regenwald von Kamerun und im Kongo – und auch in den Tarzan-Filmen und den Urwald-Jodlern von Johnny Weissmuller, wie der Musikjournalist Christoph Wagner in seinem Buch „Jodelmania“ aufzeigt. Als „Yodeling“ hat das Jodeln auch in den USA Karriere gemacht. Von Volkssängern, Bauernkapellen und Bauerntheatern u. a. aus Oberbayern wurde es über den großen Teich gebracht. So wurde auch der Schriftsteller Mark Twain darauf aufmerksam, der 1878 bei seinem „Bummel durch Europa“ das „Tiroler Trällern in freier Wildbahn“ erleben wollte. Nachdem Twain jedoch bei seinem Aufstieg auf die Rigi jedem Hütebuben, den

lich für die Alpen wie gemacht zu sein. Oder anders formuliert: Sie professionalisieren eine Denkweise, die im Alpenraum selbst über eine besonders lange Tradition verfügt. Die Ursachen dafür liegen in den großen gesellschaftlichen Veränderungen im Zeitalter der Industrialisierung. Damals wurde – angeregt von der Natur- und politischen Philosophie der Aufklärung – ein Bild der Alpen etabliert, das nicht nur zur Triebfeder des Alpentourismus (und Alpinismus!) werden, sondern auch das Selbstbild der Alpenländer bis in die Gegenwart in einen schwer zu sprengenden Rahmen rücken sollte. Als Raum, der für das aufstrebende Bürgertum in seinem Leiden an der selbst geschaffenen modernen Lebenswelt das Andere in Natur und Kultur zu verkörpern hatte, wurde den Alpen der Anschluss an die Moderne ideologisch weitgehend verwehrt. Das historische Wirken der Alpenvereine seit nunmehr gut 150 Jahren hat daran nicht den geringsten Anteil. Für sie waren die Alpen vor allem Natur, und was an Kultur in ihnen zugelassen war, hatte entweder dieser Natur mehr oder weniger unmittelbar zu entspringen oder als „traditionell“ sanktioniert zu sein. Darum zelebrierten die Schutzhütten des Alpenvereins in Formen und Materialien ungeachtet all der modernen Technologien, die ihr Bau erforderte, für traditionell gehaltene alpine Atmosphären. Und darum wurde der Alpenverein spätestens nach dem Ersten Weltkrieg auch zu einem der wichtigsten Vorreiter des Heimatschutzes. Das im Verein versammelte Milieu eines alpenbegeisterten und häu-

fig auch kulturkritisch gestimmten Bürgertums verband seinen frühen Einsatz für den Schutz der alpinen Natur auch mit dem der Bewahrung alpiner Traditionen. Es sah beides von einer nicht aufzuhaltenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierung bedroht und fürchtete nicht zuletzt um die Eigenart eines von ihm exklusiv beanspruchten Erfahrungsraums. So wurden die Alpen zum Idealraum vor allem der volkskulturellen Traditionen, zu einer Art universell beanspruchter Über-Heimat, in der für die Bewohnerinnen und Bewohner selbst allerdings Platz und Mitsprache längst nicht immer garantiert waren.

Diese Perspektive auf den Alpenraum, die längst nicht nur im Alpenverein etabliert war, aber in ihm ein mächtiges Stadt und Land verbindendes Sprachrohr gefunden hatte, hat in Politik und Bevölkerung tiefe Spuren hinterlassen. Selbst in der für die Entwicklung des Raums so wichtigen Internationalen Alpenkonvention wirkt sie nach und nicht weniger in der gemeinsamen europäischen Alpenpolitik, wie sie seit einigen Jahren durch die makroregionale Strategie EUSALP festgeschrieben ist. Die nicht infrage zu stellende Priorität für Umwelthemen verstellte dort häufig den Blick für Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung und damit auch für wichtige Bedürfnisse der Bevölkerung. Durch die Festlegung auf Natur und Überlieferung, wie sie durch die Dominanz des touristischen Blicks und durch die Interessen der wirtschafts- und bevölkerungsreichen alpennahen

Metropolregionen forciert worden ist, kommt anderes oft zu kurz.

Das zeigt sich nicht zuletzt in der Ausrichtung vieler Kulturinstitutionen des Alpenraums, beispielsweise der zahlreichen kleineren und mittleren Museen. Nicht zuletzt wegen der (zumindest unterstellten) Erwartungen ihres touristischen Publikums kommen in ihnen die Auseinandersetzung mit Gegenwartsthemen und die zivilgesellschaftliche Beteiligung oft zu kurz. So können sie der Bevölkerung – vor allem aber der jüngeren Generation – wenig Raum für Identifikation und Anerkennung bieten. Und das, obwohl sie eigentlich dazu prädestiniert wären, die durch Tourismus und einheimische Bevölkerung gegebene Verbindung zwischen Stadt und Land, zwischen alpinem Kernraum und den mit ihm verflochtenen Regionen kulturell produktiv zu machen. An Themen dafür mangelt es nicht: Sie reichen von der Tourismusgeschichte selbst bis zur Verhandlung von Klima- und Zukunftsfragen in einem ökologisch und sozial besonders sensiblen und überdies komplexen verwobenen Raum. Dass dafür selbst die als Kulturerbe geschätzten Denkweisen und sozialen Praktiken – vom Umgang mit Ressourcen bis zu Festen und Ritualen als Formen der Verständigung über kulturelle Differenz – ungezählte Möglichkeiten bieten, steht außer Frage. Man muss sie dafür nur aus dem Käfig konservierter Tradition entlassen und Veränderung zulassen. ■

Tourentipps: ab Seite 46

1 Üppig geschmückt und mit großem Geläut geht Kuh zum Almbtrieb.

2 Generationenübergreifendes Alphornblasen im Bergsteigerdorf Schelching



Bernhard Tschofen (54) ist Professor für Populäre Kulturen an der Universität Zürich und u. a. Kooperationspartner von Museen im Alpenraum. Er lehrt und forscht zu Themen nicht nur alpiner Alltagskultur, zu Wissenskulturen, Kulturerbe und Museum.

Fotos: Briefmarke: Manfred Gottschall, Bundesministerium der Finanzen und Deutsche Post AG. Buchtitel: Verlag Anja Kunstmann
1 Michael Reimer 2 Touristik-Information Schleching



Rissige Kulissen

Überlegungen zur kulturellen Hinterbühne des Alpentourismus



Bildmontage: Willi Brauer Foto: Adobe Stock/kyetronic

Text: Jens Badura

Der Alpentourismus ist seit geraumer Zeit Gegenstand einer medial präsenten, kritischen Debatte. Die Alpen, so ist oft zu hören und zu lesen, würden zunehmend von erholungs- oder erlebnissuchenden Menschen überrannt. So werde nicht nur das empfindliche Ökosystem des Gebirgsraums gestört, sondern auch der alpine Natur- und Kulturraum zu einer bloßen Freizeitkulisse degradiert und die Belastung der ansässigen Bevölkerung durch den sogenannten „Overtourismus“ (im Bergsporttourismus zuweilen als „Overmountaineeing“ bezeichnet) in unzumutbare Dimensionen getrieben. Umsteuern sei die Devise: Nachhaltigkeit müsse auch im Tourismus zum Leitmotiv werden, um den Auswüchsen des zeitgenössischen „Fremdenverkehrs“ (so das inzwischen weitgehend ausgemusterte, aber immer noch sprechende Wort) entgegenzutreten.

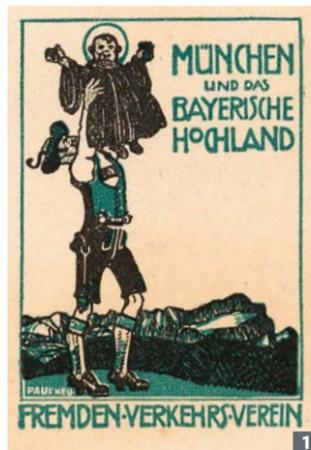
Nicht zuletzt die alpinen Vereine haben sich zu Speerspitzen des „sanften“ Bergtourismus erklärt, und im Umfeld eines allgemein tourismuskritischen Klimas scheint der Befund klar: So kann es nicht weitergehen. Nur birgt besagte Debatte nicht wenig Widersprüchliches. Die Alpenvereine pflegen engagiert ihr markantes Mitgliederwachstum, monieren aber nicht weniger engagiert das „Zuviel“ am Berg. Mancher Berggeher äußert lautstark seinen Unmut darüber, neulich wieder keinen Parkplatz am direkten Ausgangspunkt der Tour gefunden zu haben, weil zu viele Berggeher schon dort geparkt hätten. Naturschutzaffine Outdooraktive berichten über das Glück, jenseits der gelenkten Massen auf einsamen Pfaden wieder ein Stück „unberührte“ Natur gefunden zu haben. Und der Ruf nach „nachhaltigem Destinationsmanagement“ würde wohl relativ schnell verhallen, wenn in der Konsequenz ein Rückbau von Infrastrukturen oder gezieltes „Demarketing“ anstehen würde. All das lässt sich freilich als gängige Alltagsschizophrenie abtun, bei der gute Absichten und den Absichten zuwiderlaufende Taten in einer Person relativ geschmeidig koexistieren können. Nun lohnt es aber zu fragen, ob hinter dieser Koexistenz nicht mehr steckt als Inkonsequenz.

Die Alpen waren von jeher ein Transitraum für Menschen, Güter und Ideen. Als markante Barriere auf der Nord-Süd-Achse Europas stellten sie nicht nur mobilitätstechnisch eine enorme Herausforderung dar, sondern waren zugleich auch Sinnbild einer „anderen Welt“, die sich für die Alpenüber-

querenden zeigte: zunächst vor allem bedrohlich, später dann ambivalent faszinierend. Die ästhetische Wucht des Gebirges, die vielfältigen Eigenarten der im Alpenraum etablierten Kulturformen mit ihren Bräuchen und Mythen, fantasievolle Theorien zu deren Entstehung und nicht zuletzt die Künste, welche all das aufgriffen und in ihren jeweiligen Darstellungsweisen akzentuierten, gelangten aus den realen und imaginären Rucksäcken der Alpenreisenden in den kollektiven Vorstellungshorizont auch des alpenfernen Europas und weiter in die Welt. Bis heute bildet dieses über Jahrhunderte gewachsene, gleichermaßen fantasiestimulierende wie diffuse Alpen-Imaginarium ein zuverlässiges Reservoir für Träumereien, Sehnsüchte und Gefühle.

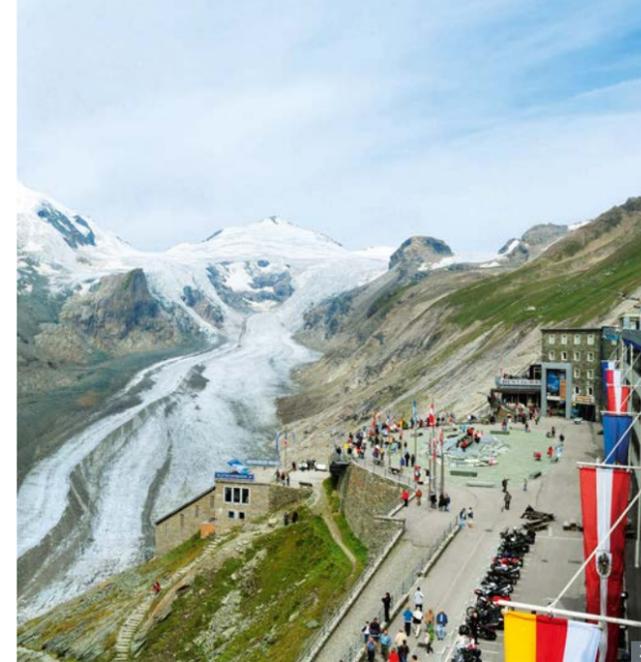
Die Alpen waren von jeher ein Transitraum für Menschen, Güter und Ideen.

Hinter den eher schlichten Schlagbildern – von Alpenglühern und Almidylle über Bergdramen und Gipfelhelden bis zu Jodelgesang und Kuhglockengeläut – finden sich daher unendlich viele Anreize, sich aus Alltäglichkeiten heraus in fluchtartige Gegenwelten zu begeben. Wie man sich diese jeweils vorstellt – ob als Freiraum, in dem die Zwänge der jeweiligen Gesellschafts- und Lebensvollzugsordnung vermeintlich nicht gelten; ob als Sphäre des vermeintlich (noch) authentischen Lebens; ob als Wagnisareal für vermeintlich existenzielle Herausforderungen angesichts einer widerständigen Natur, in der die Rückendeckung durch die Fangnetze einer besorgten Gemeinschaft außer Kraft scheint –, hängt von den Sichtweisen und Erwartungshorizonten der jeweiligen Gegenwart ab. Und letztlich ist diese Gemengelage ein zentraler Grund dafür, dass der Alpentourismus in seinen diversen Spielarten seit bald drei Jahrhunderten so gut funktioniert, denn jede Zeit findet hier ihren Raum zur Inszenierung von Außeralltäglichkeit: sei es als Fluchtzone zum Entrinnen aus einer biedergemeinerten Konventionsgesellschaft, aus dem „stahlharten Gehäuse des Kapitalismus“ (Max Weber) oder aus einer virtuellen Indoor-Normalität. Jeder findet hier außerdem die entsprechend ansprechende Kulisse für seine Selbstinszenierung.



1 Bis 1990 erschienen zahlreiche Reise- und Wanderführer für das „Bayerische Hochland“. Heute sprechen wir liebevoll von den Münchner Hausbergen.

2 Das Salzburger Land wirbt mit typischen Motiven zur Almsommer-Idylle.



3 Die Franz-Josefs-Höhe ist Teil der Großglockner-Hochalpenstraße und frequentierter Aussichtspunkt für „Bergbesucher“.

4 Seit den 50er-Jahren wurden die Berge für den Skitourismus mehr und mehr „verkabelt“.

5 Die Premium Apartments „edel:weiss“ in den Falkensteiner Hotel-türmen bieten Luxus für Ski- und Wandergäste am Katschberg.

6 Früher ein armes Bauerndorf, heute ist Obergurgl ein internationaler Skiort und Touristen-Magnet im Ötztal.

Spätestens in der Nachkriegszeit wurden die teils gravierenden Veränderungen durch diese Entwicklung des Tourismus sicht- und spürbar.



Die nun zu „Destinationen“ werdenden Regionen sahen die Etablierung des Alpentourismus seit dem 19. Jahrhundert anfänglich zwar überwiegend als Chance und nutzten sie, um in den bislang weitgehend von den sozioökonomischen Modernisierungsdynamiken abgeschnittenen Bergregionen neue Perspektiven zu schaffen. Spätestens in der Nachkriegszeit wurden allerdings

die teils gravierenden Veränderungen durch diese Entwicklung des Tourismus sicht- und spürbar: Urbane Kultur und saisonale Dynamik trafen oft unvermittelt auf dörflich-traditionell geprägte soziokulturelle Bedingungen; einseitige Fixierung auf den Tourismus als Wertschöpfungsbasis erzeugte ökonomische Monokulturen mit entsprechenden Abhängigkeiten; Ortsbilder wurden ►



Fotos: 1+4 Archiv des DAV 2 Tom Son/Salzbürger Land Tourismus 3+5+6 Andreas Strauß

Alpentourismus im Wandel

Von „Tourismus“ – im Sinne einer Reise mit dem Ziel, temporär an einem anderen Ort zu sein und dort nicht den heimischen Alltagsgeschäften nachzugehen – spricht man seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Freilich gab es da schon eine „Tourismusgeschichte“: Pilgerreisen, die „grande tour“ des europäischen Adelsnachwuchses (eine frühe Form der Bildungsreise), wie auch wissenschaftlich motivierte Erkundungen reichen deutlich weiter zurück. Bezogen auf den alpinen Bergtourismus im engeren Sinn war es zum einen der im 19. Jahrhundert aufkommende Alpinismus, der die Alpen als konkretes Reise- und Aktivitätsziel ins breitere Bewusstsein rückte: Beispielhafte Gipfelbezwünge (und Kollateraldramen) förderten die Popularität des „Playground of Europe“. Zum anderen zogen die Alpen als Zielraum für kontemplative Naturerfahrung die Aufmerksamkeit der von der Romantik geprägten bürgerlichen Gesellschaft auf sich – das Wandern etablierte sich. Die ab Mitte des 19. Jahrhundert entstehenden alpinen Vereine brachten beide Elemente zusammen (schon damals war das Verhältnis zwischen der bergsteigenden und der wandernden Fraktion übrigens nicht spannungsfrei). Die Vereine trieben einen systematischen Aufbau touristischer Infrastrukturen in Form von Hütten und Wegenetzen voran und erreichten bald schon einen breiteren, zunächst vor allem bürgerlich geprägten Adressatenkreis. Aber bereits zu dieser Zeit beschränkte sich der Alpentourismus nicht auf bergsportliche Aktivitäten im weiteren Sinne. Erste, vor allem auf „Sightseeing“ und Bildung zielende Pauschalreisen in den Alpenraum wurden angeboten (nicht zuletzt vom Pionier Thomas Cook vorangetrieben); die Sommerfrische kam in Mode; ein alpenspezifischer Gesundheits- und Kurtourismus entwickelte sich; und schließlich kam an der Schwelle zum 20. Jahrhundert der Wintertourismus auf. Zudem begann der Alpentourismus auch jenseits der im engeren Sinne



bürgerlichen Gesellschaft Fuß zu fassen, wie etwa die Gründung des aus der Arbeiterbewegung hervorgegangenen „Touristenverein Die Naturfreunde“ 1895 zeigt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte dann das ein, was bis heute unter den ambivalenten Begriff „Massentourismus“ gefasst wird: Die Urlaubsreise wurde für die Mehrheit der Gesellschaft normal, und die Alpen gehörten stets mit zu den Standardzielen. Mit dieser „Vergesellschaftung“ des Alpentourismus ging auch eine weitere Differenzierung der touristischen Angebote einher: Die Unterschiede der gesell-

schaftlichen Schichten spiegelten sich in dem wider, was zeitgenössisch-milieuspezifisch als angesagt galt, und führten zu maßgeschneiderten Angeboten. Diese Dynamik setzt sich bis heute fort: In der Vielfalt verfügbarer „Destinations- und Erlebnisprodukte“ bildet sich die Entwicklung zu einer zunehmend diversifizierten Gesellschaftszusammensetzung ab. Heute ist es insbesondere die „neue Mittelschicht“ (Andreas Reckwitz), die den entsprechenden Prozess prägt. Dass Leistungsorientierung, Outdoor, Wellness, Gesundheit sowie der Wunsch nach Slowness, Authentizität und Nachhaltigkeit derzeit im Trend sind, aber auch neue Formate wie „Coworkation“-Angebote – die Verbindung von Community (Gemeinschaft), Work (Arbeit) und Vacation (Urlaub) – boomen, sagt mithin viel über die Gemengelage in der Gegenwartsgesellschaft aus.

Vor diesem Hintergrund bietet insbesondere ein wachsendes Segment des Alpentourismus interessante Potenziale: der Kulturtourismus, sofern er nicht auf hochkarätig besetzte oder massentaugliche Musikfestivals, Ausstellungen, „Kunst am Berg“-Aktionen oder Galerieangebote beschränkt wird, die (allerdings ohne Alpenkulisse) auch anderswo stattfinden könnten. Vielversprechender ist aber ein Kulturtourismus, der den Rahmen für einen „Weltbildhandel“ zwischen der ansässigen Bevölkerung und den Besuchern von außen bietet: dadurch, dass Raum für die Sichtbarmachung und zeitgenössische Interpretation von genuin alpenraumspezifischen Kultur- und Erfahrungsformen geschaffen wird. Brauchtum, Musik, Literatur und Kunst, Handwerk und Kulinarik bieten angesichts der Vielfalt, in der sie im Alpenraum entstanden und entwickelt worden sind, ein enormes Reservoir für einen alpinen Kulturtourismus, der darauf zielt, einen Beitrag dafür zu leisten, dass alpine Kultur diesseits der machtvollen Klischees ihrer Herkunft Zukunft geben kann.

Fotos: 1+2 Archiv des DAV 3 Andreas Strauß

durch bisweilen brachiale und von den vermeintlichen Marktbedürfnissen bestimmten baulichen Maßnahmen strukturell wie ästhetisch grundlegend verändert; eine angemessene Raumplanung fand selten statt; neue touristische Infrastrukturen erforderten häufig problematische und irreversible Eingriffe in Natur- und Kulturlandschaft; der Verkehr nahm rasch zu ... All dies rief schon in den 1950er-Jahren jenen kritischen Diskurs zum Tourismus ins Leben, der heute unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ geführt wird. Aber hinter diesen anschaulichen Problembereichen – Schneekanonen, Verkehrschaos, Eventberge usw. – liegt eben

Wer in die Alpen reist, reist nicht allein in die Berge, sondern in eine spezifisch konnotierte Gegenwart.

noch eine andere Dimension, die dem Diskurs seine emotionale Kraft unterlegt: die Angst davor nämlich, dass die alpine Sehnsuchtskulisse künftig nicht mehr ohne weiteres aufrecht erhalten werden kann, weil eine wesentliche Trägerkonstruktion für die kulturelle Selbsterhaltung der Gegenwartsgesellschaft sichtbare Risse bekommt. Wie oben dargelegt wurde, sind die Alpen ein kulturell besonders „geladener“ Raum. Wer in die Alpen reist, reist nicht allein in die Berge, sondern in eine spezifisch konnotierte Gegenwart. Deren unbewusst bleibende Anziehungskraft wirkt mindestens so stark wie das jeweils bewusste Motiv dafür, die Reise zu unternehmen: sei es zum Zweck der Erholung oder der Suche nach außeralltäglichen Herausforderungen, um nur zwei zu nennen. Auf diese expliziten Motive ist der Tourismusdiskurs scharf gestellt – angebotsseitig, nachfrageseitig und kritikseitig. Bezüglich der impliziten Triebkräfte hingegen ist er äußerst unscharf, und das nicht ohne Grund: Weder die Tourismuswirtschaft noch das touristische Publikum haben bislang ein ausgeprägtes Interesse daran, den mächtigen Sehnsuchtskatalysator „Alpen“ und die darauf beruhende reizvolle gesellschaftliche Bühnenkonstruktion „Alpentourismus“ allzu genau zu hinterfragen. Die einen, weil ein solcher Katalysator, wenn er denn intakt, die „Auslastung“ der Destinationen fördert, die ande-

ren, weil eine als Gegenwart erkannte Gegenwart ja keine Gegenwart mehr ist.

Ob der Alpentourismus eine nachhaltige Entwicklung nehmen kann, hängt daher nicht allein von durchdachten Umsetzungskonzepten mit Blick auf eine nachhaltige Lösung praktischer Probleme ab: Diese gibt es bereits und sie haben mit den „Sustainable Development Goals“ der UNO auch eine sichere Referenz. Mindestens genauso wichtig ist aber die Herausforderung, sich substantiell – kollektiv wie individuell – mit der alpenspezifischen Sehnsuchtsmacht auseinanderzusetzen: Was genau suchen wir in den Alpen, für was sollen sie uns „Heimat“ und Resonanzräume bieten? Und welches Bild der Alpen bringen wir dabei mit? Warum beharren wir darauf, die Alpen genau so sehen zu können, wie die konventionellen Bild-Stereotype es versprechen? Könnte es sein, dass wir vieles von dem, was wir in den Alpen suchen, dort gar nicht finden können, und es deshalb sinnvoller wäre, es gar nicht erst zu versuchen? Wer weiß, vielleicht wäre ein Effekt ja auch die Linderung eingangs genannter Alltagsschizophrenie?

In den 1950ern schmerzte das Herz im Silberwald, in den 60ern tönte der Klang der Musik aus vieltimmigen Kinderkehlen in die Salzburger Bergwelt, in den 70ern blühte der Enzian dreifach blau, und heute haben fast allabendlich die Bergdoktoren und -retter, Gebirgshebammen und Investigativ-Ranger ihren Fernsehauftritt in stereotypen Bergkulissen. Es wäre wohl an der Zeit, hier einen Prozess der ästhetischen Ab- und Umrüstung einzuleiten und damit auch der Kritik am Alpentourismus einen neuen Horizont zu öffnen. Denn die durch den beschriebenen Ladungszustand genährten Klischees beinhalten viele der an die Alpen herangetragenem Erwartungsselbstverständlichkeiten, gemäß derer die Verhältnisse dann oft marktdienlich proaktiv ein- oder zugeordnet werden. De facto verschwinden die Alpen so hinter einem Spiegel importierter Vorstellungen. Das mag mit Blick auf die Realität der Bedürfnislagen unserer gegenwärtigen Gesellschaft und die Bereitschaft, mit offenkundigen Widersprüchen zu leben, nachvollziehbar sein, nachhaltig ist es aber sicher nicht. ■

Tourentipps: ab Seite 46



Jens Badura betreibt das berg_kulturbüro in Berchtesgaden. Der habilitierte Philosoph und Kulturmanager lehrt zudem Kulturtheorie und Ästhetik an der Zürcher Hochschule der Künste und forscht am „Institut Kulturen der Alpen“ der Uni Luzern. Er lebt mit seiner Familie und einer Herde Alpiner Steinschafe in Marktshellenberg. – www.bergkulturbuero.org

Alpines Bauen mit Sitte und Fortschritt

Text: **Alexander Hosch**

Bauen ist herrlich, Bauen in den Bergen fast noch mehr. Aber es gilt dort als noch herausfordernder und anspruchsvoller, zeitgemäß zu gestalten. Oft sind die Wege weit und die Bauorte schwierig zu erreichen. Häufig fordern strenge Traditionen ihre Beachtung ein. Flächenfraß ist ein noch größeres Übel als anderswo. Das raue Wetter durchkreuzt mancherorts monatelang jeden Bauplan. Und die Natur, behaupten nicht wenige, würde ohnehin am liebsten gänzlich unberührt bleiben.

Ob in Hochsavoyen, im Pinzgau oder im Friaul: Der Respekt vor Kälte oder zerstörerischer Natur prägt im Gebirge die Architektur. Attribute wie tiefgezogene Satteldächer, die verlässlich den Schnee abweisen oder Grundöfen, die ein ganzes Haus wärmen, sind omnipräsent. Bis heute. Seit dem 20. Jahrhundert aber wird so manche Bausitte auch infrage gestellt. Durch den technischen Fortschritt.

Durch den Tourismus, der schon lange die Viehwirtschaft als stärkste Erwerbsäule der Alpenfamilien abgelöst hat. Durch einen ökologischen Blick auf Lebewesen und Landschaft, der Geschmackstraditionen und althergebrachte Verhaltensweisen kritisiert.

Inzwischen finden sich viele, die das Jetzt verankern wollen.

Das hat die Standpunkte verändert. So gut wie immer gibt es heute zum Beispiel Uneinigkeit, wenn eine Schutzhütte ersetzt werden muss. Dabei geht es um die gleichen alten Qualitäten, die heute einfach oft besser von Metall, Beton oder Isolierglas erfüllt

werden als von betagten Holzbalken: materielle Widerstandskraft gegen Naturgewalten, Sicherheit für Bergsteiger und Forscher, die da oben Nächte verbringen müssen. Unter diesen Aspekten war die auf einem Forschungsprojekt der ETH Zürich basierende Neue Monte-Rosa-Hütte 2009 ein wegweisender Wurf. Das Technologiekonzept für Entwurf, Berechnung und Fertigung gilt als vorbildlich, ebenso die Energie- und Ressourceneffizienz. Bald folgten Projekte – von Ofis Architects in Slowenien oder von Leap Factory bei Courmayeur am Mont Blanc – für kleinere Winterbiwaks mit ähnlicher Hingucker-Qualität und intelligenten Materialien. Bei neuen Wohn- oder Ferienarchitekturen in den Dörfern wiederum tun Erbauer gut daran, auf Attribute zu verzichten, die man in der Höhe gar nicht unbedingt braucht. Denn die Alpen mit ihrer fragilen Konstitution werden auch so schon genug von Gewinnmaximierern gebeutelt, die Monsterpensionen und Riesenspaßstadt zwischen alle Gipfel zwingen wollen. Sich da nicht leichtfertig und profitträchtig anzuschließen, erfordert von alpinen Architekten und Bauherren, die zwischen Felsriesen Kirchen, Skischanzen, Lifte, Berghütten oder Wohnhäuser zu planen haben, Charakter und Beharrlichkeit. Und es gibt diese Widerspenstigen. Inzwischen finden sich neben Bergbaumeistern, die – Beispiel Lüftlmalerei – ausschließlich auf Tradition setzen, viele, die das Jetzt verankern wollen. In

Fotos: 1 Rainer Hoffmann 2 Frank Krautschick 3 Alexander Hosch/Archiv ahsb 4 Hotel Kranzbach GmbH/David Scheyer

Klammheimlich schlich sich dieser stille Stil zuweilen ins konservativere Tirol hinüber.

Vorarlberg hat es die moderne Baukunst in den letzten 25 Jahren sogar geschafft, die Ortsbilder zu prägen. Zwischen Bregenz, Dornbirn und Lech brachten Vorreiter wie Baumschlager & Eberle oder Hermann Kaufmann den Alpenminimalismus vor 30 Jahren so nachhaltig in die regionale Stilpalette ein, dass dort inzwischen auch Hunderte ganz normale Kuhställe, Hotels, Banken und Supermärkte ein verzierungsfreies Antlitz tragen. Oft aus heimischem Holz, das – wie in der jüngsten Generation Bernardo Baders Kapelle Salgenreute von 2016 – auf natürliche Weise vergrauen darf. Hier ist nach dem Philosophen Jürgen Habermas moderne Architektur wirklich bei sich angekommen: Weil sie „nicht nur Repräsentationsbauten prägt, sondern die Alltagspraxis durchdringt“. Klammheimlich schlich sich dieser stille Stil – vielleicht durch das Design der M-Preis-Supermärkte? – zuweilen ins konservativere Tirol hinüber. Allerdings machte man dort in den Nullerjahren eher mit dem Mut zur Signalarchitektur Furore, deren spektakuläres Aussehen ▶

1 Architekt Florian Nagler verwandelte den Tannerhof in ein modernes Bio-Hotel, unter anderem mit vier Hütten-türmen aus Lärchenholz.

2 Hausfassade in Oberammergau mit traditioneller Lüftlmalerei

3 Avantgarde für die Berge: Vor knapp 50 Jahren schuf Gerhard Garstener auf 2600 m diese Metallkugel, heute bietet Sportgast ein darin beim „Gipfel-frühstück“ eine Rundumsicht ins Tau-erengebirge.

4 „Kranzbach“ bei Krün – ein Meditati- onspavillon in asiatisch-bayerischer Bautechnik



1 Der Architekt Armando Ruinelli erneuert Wohnhäuser, Steinruinen und gestrickte Holzstadt in Soglio im Bergell und hat ein Händchen dafür, dass sich das Neue zum Alten fügt.

2 Im gläsernen Nebengebäude der Kristallhütte im Zillertal spiegelt sich das Bergpanorama.

3 Moderne alpine Schutzhütte: Die Stüdlhütte mit Aluminium-Dach, das auf der Windseite heruntergezogen ist, fügt sich optimal in die exponierte Lage ein.

4 Die Felsentherme in Vals wurde vom Architekten Peter Zumthor entworfen und steht in Graubünden seit 1998 unter kantonalem Denkmalschutz.

aber durch ihre hohe Qualität gerechtfertigt wurde. Die Innsbrucker Skischanze der Londoner Architektin Zaha M. Hadid ist ein Beispiel.

In Graubünden finden sich ebenso viele singuläre Alpenarchitekturen von heute wie in Vorarlberg. Peter Zumthor, der bekannteste Protagonist, baute zuerst die kleine Kirche Sogn Benedetg in der Surselva, dann die Felsentherme in Vals und in West-Österreich das Bregenzer Kunsthaus. Kollegen wie Gion A. Caminada in Vrin und Hans-Jörg Ruch in St. Moritz tun für ihre Dörfer und Landschaften Ähnliches – sie pflegen die bäuerlichen Strukturen fast wie Konservatoren, indem sie sie sanft verändern. Ruch entwirft seit drei Jahrzehnten entweder kantig und mit viel Sichtbeton radikal neu. Oder er betreibt eine Art Bauernhof-Archäologie, mit der er oft Original-Ställe oder uralte Stubenvertäfelungen für die Weiternutzung rettet.

Nur Deutschland hatte in puncto zeitgemäße Tourismusbauten lange Nachholbedarf. Fragt man Architekten, erzählen sie, dass die oberbayerischen Ämter und Ausschüsse lange widerwillig waren, wenn es um neue Kubaturen und Bauformen ging. Der Erfolg der Vorarlberger und Schweizer Architektur bei den Gästen führte aber in letzter Zeit zum Umdenken. Besonders gelungen ist der Tannerhof in Bayrischzell. Der Münchner Florian Nagler formte dort das über hundert Jahre alte Naturrefugium eines Reformarztes durch geschickte Verschlingung älterer Gebäude in ein aktuelles

Nur Deutschland hatte in puncto zeitgemäße Tourismusbauten lange Nachholbedarf.

Biohotel um. Neu ergänzt wurden vier in den Hügel gestreute Hüttentürme mit sägerauen Lärchenschindelfassaden. Und bei Krün legte der japanische Stararchitekt Kengo Kuma 2019 einen gläsernen Meditationspavillon im Wald ab, dessen kunstvolles Holzkleid asiatische und bayerische Handwerkstechniken verbindet.

Immer wichtiger wird das lange Leben einer Architektur – ein unterschätzter Aspekt der Nachhaltigkeit. Tatsächlich sind Umnutzungen in den Bergen oft die bessere Vorgehensweise. Denn im Grunde stehen in dünn besiedelten Höhen und Tälern fast immer schon genügend Häuser herum. Ein weiterer Schweizer, Armando Ruinelli aus dem Hochtal Bergell, ist Spezialist für diesen Ansatz. Er hat nicht weit von Italien in dem 170-Seelen-Dorf Soglio, wo er selbst lebt, schon viele Häuser verarztet, einen Heustadl in ein funktionierendes Fotostudio verwandelt, wie auch ein paar Kilometer weiter aus einem typischen Kastaniendörrhaus ein Wohn-domizil und am Malojapass aus einer Käserei einen Wochenendsitz gezaubert. Mit raffinierten Putzmi-

schungen und Gespür für Farbdetails sorgt Ruinelli dafür, dass das Neue sich zum Alten fügt, ohne es zu übertrumpfen. Ein Hotspot für Umbau-Experten, die wissen, wie man kleine Urlaubssitze in nicht mehr gebrauchte Stadel integriert, ist auch das Wallis. Als perfekte Anfügung können zwei neue Betonkuben von Frundgallina für das Alpmuseum Colombire, die von einem unterirdischen Lokal verbunden werden, gelten. Sie gliedern sich einem Schwarm alter Ställe auf einer Wiese über dem Skiort Crans-Montana ein und dokumentieren mit ihnen zusammen in allen Interieurs das einstige Sommerleben der Dörfler samt ihren Ziegen, Kühen und Schafen auf der Alp. Man muss schon eine ziemliche Stadtratte sein, um von dieser harten Arbeit als Ferienzeitsvertreib zu träumen.

Das alles sind natürlich nur Beispiele. Aber mit ihnen lässt sich gut beschreiben, wie sehr die grünen Ideen und sozialen Tendenzen der Zeit – Askese, Renaturierung, Schonung von Umwelt und Energievorrat, Bio- und Ökokonzepte – auch in den Alpen auf dem Vormarsch sind. Längst haben

ethisch-moralische Grundlagen am Bau und bei der Beherbergung von Gästen – regionale Küche, Tierwohl, Gastwohl, der Respekt vor den in der Umgebung Wirtschaftenden – die neuen Häuser und Hütten erfasst. Und beim Thema Verstaunen und Platzeinteilen waren die Architekturkonzepte aus den Alpen ja schon immer wegweisend: So gefällt es heute auch immer mehr Menschen, sich zwischen Salzburg, Como, Genf und Grenoble in winzige Wohnarchitekturen – Stichwort Tiny Houses – zurückzuziehen, dabei die Ideale eines autarken Lebens zu verwirklichen und gleichzeitig ihren CO₂-Fußabdruck zu verringern. Für immer oder wenigstens für einen Urlaub.

Ein letzter aktueller Trend: die Reaktivierung von Retro-Bauwerken. Auch sie ist nachhaltig, weil sie Flächenfraß vermeiden hilft. In Savoyen experimentierte man seit den Sixties mit Skistationen in großer Höhe. Jetzt werden sie wiederentdeckt: Am Liftende in Sportgastein im Salzburger Land wird eine metallene Gipfelkugel aus den 1970ern neuerdings als Frühstückspavillon für ein Rundumpanorama aufs Tauerngebirge eingesetzt. So lässt sich, elegant und ganz nebenbei, durch den Rückgriff auf einen resilienten Bau aus der Mondfahrerära gleich noch das Utopie-Defizit unserer vorsichtigen Zeit ein wenig korrigieren. Und der Rest der Gipfelnatur darf dort weiter unberührt bleiben. ■

Tourentipps: ab Seite 46



Alexander Hosch (57) arbeitet als Kulturjournalist und Autor u. a. bei ALPS, für SZ und FAZ und für den Blog alpine-kultur.com. Seine Spezialgebiete sind Dekonstruktivistische Architektur, Wohnarchitektur und Alpen-Architektur. Buchtipps: Winzig alpin. 224 S., DVA/Random House 2018

Beim Thema Platzeinteilen waren die Architekturkonzepte aus den Alpen schon immer wegweisend.



Fotos: 1 Ruinelli/Architetti 2 Andreas Strauß 3 Laura Betzler 4 Micha L. Rieser

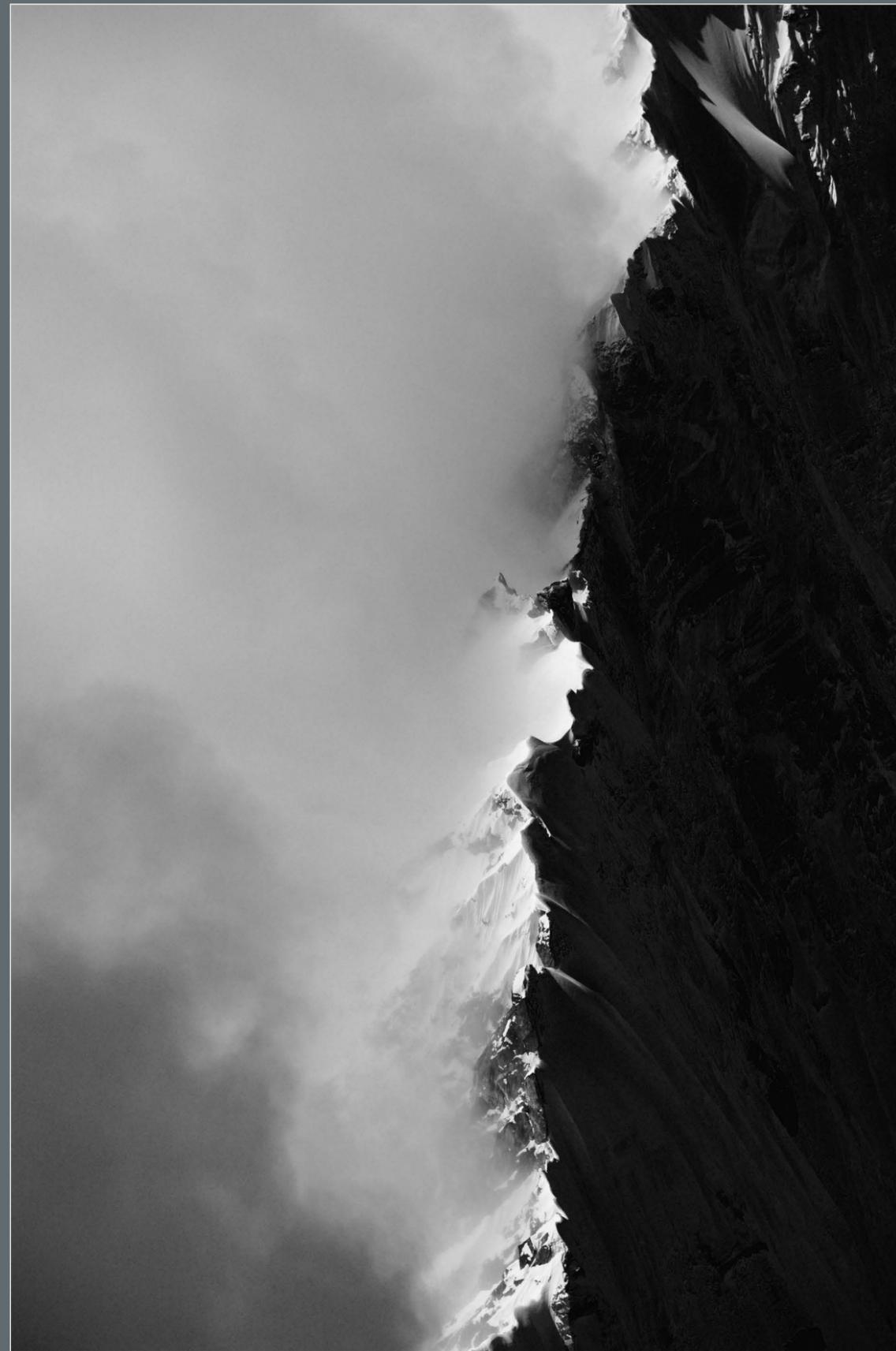


Foto: Robert Bösch

Der Schweizer Fotograf Robert Bösch setzt die Berge des Langtang Himal in Nepal eindrucksvoll in Szene – im Hochformat.

Alpine Künste – Tradition in der Moderne

Brauchtum, Folklore und Handwerk? Weit gefehlt. Die alpinen Künste in und aus den Alpen können auch zeitgemäß. Sie beweisen es in aller Vielfalt und Originalität in Ausstellungen, Festivals und Konzerten und dringen mit ihren Botschaften bis in abgelegene Täler vor.

Text: **Ute Watzl**

SICHTUNG III“ heißt das jüngste Politikum im oberbayerischen Pfaffenwinkel. Ein 32 Meter hoher, begehrter Turm aus Stahl stieß in der Gemeinde auf wenig Gegenliebe, spätestens dann, als aus dieser Raum- und Klangskulptur eine dauerhafte Installation werden sollte. Errichtet hatten das Kunstwerk 2019 die Künstler Hildegard Rasthofer und Christian Neumaier im Auftrag des Unternehmers Christian Zott. Er hatte in Unterammergau das Boutique-Hotel LARTOR samt Kunsthalle eröffnet und wollte mit dem Turm einen „hochwertigen kulturellen Impuls [setzen], der Tradition und Zukunft gleichermaßen befördert“. Es gelang ihm nicht ganz, sein Umfeld davon zu überzeugen. Der Gemeinderat sprach sich dagegen aus. Es liefen Unterschriftensammlungen für und gegen diesen „Turmbau zu Unterammergau“, der nun abgebaut wird. Anderswo in den Alpen funktioniert zeitgenössische Kunst in den Bergen sehr wohl. Auch der neue Kunstwanderweg „Alpine Art Muttersberg“ in Vorarlberg mit seinen sechs klugen Installationen hatte für Diskussionen gesorgt. Aber auf nennenswerten Widerstand stieß der Kunstverein damit nicht. Vielleicht, weil sich die Werke in die Landschaft einfügten, statt mit ihr zu konkurrieren. „Die Kunst soll zum Nachdenken einladen. Aber wir haben nicht geprotestet“, sagt der Kurator Wolfgang Mauer.

Immer häufiger holen sich die Alpenregionen Hochkultur in ihre Täler, und seien diese noch so abgelegen. Vor allem jene, die auf Ganzjahresdestination umsatteln. Kunst, Literatur, Klassik und Jazz setzen neue Reize und sprechen städtisches Publikum an, das die wiederentdeckte Sommerfrische in den Bergen sucht. „Wir beobachten eine Renaissance der Sommerfrische“, sagt der Schweizer Geograf Dominik Siegrist. „Die Menschen fliehen vor der Sommerhitze der Städte und fahren in die Hochlagen mit ihren Cool Spots.“ Das verhilft mutigen Initiativen wie der „Art Safiental“ zum Erfolg. Die Kunstschau lockt alle zwei Jahre internationale Künstler mit überraschenden Land-Art-(Inter-)Aktionen in das entlegene Tal (noch bis 1. November 2020) und mit ihnen eine Menge kunstinteressierter Gäste. Künstler wie Roman Signer oder Com & Com suchen mit ihren Arbeiten den Dialog mit der Umgebung, wie es junge Kunst eben oft tut: Frech, mutig, provokativ und mit Humor setzen sie sich mit Landschaft, Tourismus und Klischees auseinander. Das ist die neue alpine Kunst.

Mit dem traditionellen Bild der Alpen, wie es die Romantik in Gemälden von William Turner oder Schriften von Lord Byron prägte, hat das nicht mehr viel zu tun. Erhaben, dramatisch und heroisch wie damals sind die Berge und ihre Protagonisten heute maximal noch in unseren Laien-Fotos auf Instagram. Die Kunst von heute beweist da mehr kritische Distanz und Vielfalt. Während der eine realitätsnahe Bergmotive fotomotivgetreu nachmalt, wie der in Berlin lebende Tiroler Nino Malfatti, fügt ein anderer das, was ihm die Berglandschaft bietet, zu Kunstwerken aus Federn, Holz und Steinen zusammen. So wird beim Schweizer Land-Art-Künstler Kari Joller die Landschaft zum Medium, statt zum Motiv. Andere gießen die Berge

***Frech, mutig, provokativ –
das ist die neue alpine Kunst.***

in Gips und werden damit weltberühmt wie der Bildhauer Stephan Huber. Und Robert Bösch setzt Berge handwerklich so einzigartig ins Licht, dass seine Fotografien für viel Geld in der Kunstgalerie gehandelt werden. Der Südtiroler Künstler und Bergführer Felix Tschurtschentaler indes schnappt sich einen Hubschrauber und wirft Grassamen über den Kunstschneeresten im Frühjahr ab. Die Botschaft: Wir optimieren die Natur bis ins Absurde. „Und Ironie ist mein Mittel, mit den Absurditäten zurechtzukommen.“

Overtourism, Kultur- und Wertewandel sowie Landschaftsschutz werden gern kritisch hinterfragt – auch von Hubert Kostner, der sich in seinem Atelier in Kastelruth mit vorgegaukelten Postkartenidyllen befasst. Zu diesen Kulissen zählen für ihn auch die traditionellen Holzschnitzarbeiten wie die Marienskulpturen in Südtirol. Auch Kostner hat eine Madonna geschnitzt, allerdings mit entstellenden Einschnitten, jeder einzelne ein Schnitt mit der eigenen Vergangenheit. Kostner entstammt einer Kunsthandwerkerfamilie und lernte die traditionelle Holzschnitzkunst an der Grödner Kunstschule in Wolkenstein. „Meine Madonna ist ein Versuch, die Kulisse zu recyceln, ihr einen neuen Wert zu geben“, so Kostner. „Die alten Ikonen stimmen nicht mehr. DAS ist die Madonna von heute.“ ►

Gröden ist noch immer eine Hochburg des traditionellen Kunsthandwerks, aber auch hierher hat sich längst die Moderne ihren Weg gebahnt. Grödner Bildhauer wie Aron Demetz, Simon Perathoner oder Walter Moroder sind weltweit in Museen und Galerien vertreten. St. Ulrich im Grödnertal ist denn auch der passende Ort, um alle zwei Jahre bei der Biennale Gherdëina ein zeitgemäßes Zeugnis alpiner Bildhauerkunst abzugeben – in diesem Jahr zum siebten Mal (bis 20. Oktober 2020).

Mit dem traditionellen Bild der Alpen, wie es die Romantik in Gemälden oder Schriften prägte, hat das nicht mehr viel zu tun.

„Bergsteigen erklärt mir mehr vom Leben, als der ganze Gesellschaftsverbesserungskäse, der mit 20 Sätzen die ganze Welt erklärt.“ So schrieb Reinhard Karl, der erste Deutsche auf dem Mount Everest in seinem Buch „Erlebnis Berg: Zeit zum Atmen“. Er war einer jener schreibenden Alpinisten, denen es die Literatur der Berge verdankt, dass sie wie die Bildende Kunst ihren Platz in der Moderne gefunden hat, jenseits von Heimatkult und Heldenepen. Heute zeigt sich alpine Literatur neben allgegenwärtigen Wanderführern gern in Gestalt von Alpenkrimis, aber auch mal als tiefenpsychologische Abhandlung übers Bergsteigen an sich und in einer immensen Zahl von Bergsteiger-(Auto)Biografien. Berühmte volkstümliche Werke wie „Heidi“ hatten einst Klischees von Alpmromantik geprägt, das einfache Leben und die Naturverbundenheit verklärt. Heldenepen berichteten in

aufgeplusterter Sprache vom heroischen Kampf mit dem Berg. Reinhard Karl gehörte zu den ersten Bergliteraten der Moderne, weil er einen neuen Ton anschlug. Er schrieb, wie er dachte. In einer Art inneren Monolog offenbarte er innere Konflikte, übte Gesellschaftskritik, reflektierte den Sinn des eigenen Tuns und brach so mit den Klischees der gängigen Bergliteratur. In der Menge der heute viel zu oft von Ghostwritern geschriebenen Biografien suchen solche Bergbücher ihresgleichen. Die von Reinhold Messner zählen sicher dazu. Der äußert sich denn auch unge-



Fotos: 1 Ute Watzl 2 Atelier Poschauko & Stefan Bausewein 3 Hubert Kostner, Courtesy Galleria Alessandro Casciaro 4 Claudia Comte 5 Oliver Lerch/Alpenregion Bludenz Tourismus GmbH

- 1 Hubert Kostner mit seiner modernen Interpretation der Madonna
- 2 Die vom Chiemsee stammende Blasmusikgruppe LaBrassBanda rockt die „Volksmusik“-Szene mit ihrem „Alpen Jazz Techno“.
- 3 „Turbo Lenz“: Ein Helikopter wirft 1000 kg Saatgut an der Bergstation auf der Plose (2500 m) ab. Die Aktion von Felix Tschurtschenthaler reflektiert das künstliche Einwirken des Menschen in die Naturgesetze.
- 4 Biennale Gherdëina in St. Ulrich: In der Ausstellung trifft Gegenwartskunst wie der Schriftzug „WOOOW“ 2018 auf das landschaftliche Ambiente des Grödnertals.
- 5 „Köpfegesellschaft“ vom Künstler Alfred Graf auf dem Bludener Kunstwanderweg „Alpine Art Muttersberg“ (siehe Tourentipp S. 51)

Das größte Publikum aber findet immer noch die Musik. Die alpenländische Volksmusik hat sich schon mit dem Alpenrock der Siebziger vom Schlagerschnulz befreit. Haindling und Hubert von Goisern überführten sie in die Popmusik und in den Jazz. Heute hat die neue „Volksmusik“ endgültig Schützenfestzelte und Trachtenvereine verlassen und spielt überall dort auf, wo sich auch der Bayern-Beat neuer Popularität erfreut. Das Heimatsound-Festival in Oberammergau bringt jedes Jahr einen feinen Querschnitt durch das Genre auf die Bühne. Reggae und Hiphop erklingen in bairischer Mundart bei Bands wie „Losamol“ und „Dicht & Ergreifend“, zu denen längst nicht mehr nur in bayerischen Clubs, sondern deutschlandweit getanzt wird. Blasmusik wie von „LaBrassBanda“ kleidet sich in Funk, Reggae und Jazz und rockt immer größere Bühnen.

Ob Musik, Literatur oder Bildende Kunst – die alpinen Künste feiern das Alte im Neuen, das Gestern im Heute und die Tradition in der Moderne. Im neu erwachten Bad Gastein an den Toren zum Nationalpark Hohe Tauern, wo alljährlich das Sommer.Frische.Kunst-Festival zelebriert wird, proklamierte denn auch passend der Künstler Jonathan Meese in seiner Ausstellung 2018: „Kunst ist keine Anbiederung ans Gestern: Kunst zukunftet!“ ■

Tourentipps: ab Seite 46



Ute Watzl (45) ist freie Journalistin in München und sowohl berg- als auch kunstbegeistert. Am liebsten mag sie die vermeintlichen Kontraste, wenn sie beidem gleichzeitig begegnet.



7 Museums-Tipps im Oberland

Holz knechtmuseum Ruhpolding

Das Holz knechtmuseum widmet sich dem Alltag der Waldarbeiter und Forstwirte im ehemaligen Salinengebiet. Die im 17. Jh. zwischen Bad Reichenhall und Traunstein verlegten Soleleitungen waren für die Holzkonservierung mit Salz unentbehrlich.

Museum im Gsothaber Hof, Rottach-Egern

Die Ausstellung zeigt Exponate des bäuerlichen Brauchtums, darunter Kutschen und Schlitten sowie Arbeitsgeräte der Land- und Forstwirtschaft. Mit den Vehikeln verdienten einst die Fuhrmänner, Sattler, Wagner und Schmiede ihr Geld.

Museum Werdenfels, Garmisch-Partenkirchen
Das Heimatmuseum zeigt auf fünf Etagen die

bewegte Geschichte und Kultur des Werdenfeler Landes. Zahllose Originale aus der Volkskunst, dem Handwerk sowie dem bürgerlichen und bäuerlichen Leben sind Zeugen einer längst vergangenen Zeit.

Geigenbaumuseum, Mittenwald

Das Geigenbauhandwerk hat im Ort seit über 300 Jahren Tradition. In der historischen Schauwerkstatt kann man einen Geigenbauer bei der Arbeit beobachten. Außerdem gibt es Hör- und Riechproben sowie historische Filme zum Thema Geigenbau.

Naturparkhaus Hinterriß

Das Museum im modernen Gebäude eröffnet dem Besucher Einblicke in die Themen Natur und Geschichte, Jagd sowie zu den Märchen und

Sagen aus dem Karwendel, darunter von der Frau Hitt, dem Riesen Haymon oder den Geistern in der Kranebitter Klamm.

Bergbaumuseum Peißenberg

Mit dem Museumsführer geht es in einen Teil des ehemaligen Tiefstollens. Dabei gewinnt man einen Einblick in die Arbeitswelt des Bergmanns, eine Sammlung antiker Geräte wird dem modernen Kohleabbau gegenübergestellt.

Allgäuer Bergbauernmuseum, Immenstadt

Das Freiluftmuseum zeigt den harten Bergbauern-Alltag im Allgäu inklusive Milchwirtschaft. Auch die Viehscheid im Spätsommer darf auf der historischen Museumsalpe, auf der auch Bergschafe und Schwäbisch-Hällische Schweine weiden, nicht fehlen.